

Die Ödipus- falle

Roman



Andreas Mäckler

Die Ödipusfalle

Andreas Mäckler

Die Ödipusfalle

Roman

Andreas Mäckler

Impressum

Text: © 2019 Dr. Andreas Mäckler
Umschlag: Projekt Höllerer, München

Verlag: xlibri.de / Romance
Jahnstraße 41
86916 Kaufering

www.ödipusfalle.de
info@ödipusfalle.de

Hardcover: ISBN 978-3-946307-16-7
E-Book: ISBN 978-3-9654-4895-7

*So fürchte
auch du dich nicht vor deiner Mutter Bette,
denn viele schon sahen in Träumen
sich der Mutter zugestellt.
Sophokles: König Ödipus*

Die Vorfälle

Alexander fühlte eine hitzige Unruhe in sich. Wenn er nach der Schule zu seinen Freunden ging, klopfte ihm das Herz bis zum Hals – doch nicht ihretwegen, es waren deren Mütter, die er begehrte. Wenn er mit seinem Ranzen auf dem Rücken vor ihrer Haustür stand, wünschte er sich, die Mütter würden ihn in den Arm nehmen, an ihre Brüste drücken und in ihren großen Leib hineinsaugen. Immer hatte er Sehnsucht nach ihrem Lachen, ihrer Wärme und den Leckereien in der Küche. Natürlich gab es auch Frauen, die nur meckerten und keiften, doch deren Söhne hatten keine Chance, Alexanders Freunde zu werden.

Seine eigene Mutter lebte in so hoffnungsvoll komplizierten Verhältnissen, dass Alexander nie mit Sicherheit zu sagen wusste, welcher Mann gerade ihre Gunst genoss. Er erinnerte sich nur daran, dass an seinem vierten Geburtstag das Kinderbett aus dem Haus getragen wurde. Zwischen den Gittern klemmte noch der Teddybär. Alexander hatte den ganzen Abend geweint und durfte zum Trost in der freien Hälfte des Betts seiner Mutter schlafen. Sie streckte ihm im Dunkeln die Hand entgegen und er drückte und liebte sie so heftig, dass sie sich darauf einigten, diese Hand sei ein Hund, den sie Wuffi nannten.

Von da an spielte Alexander jeden Abend vor dem Einschlafen mit Wuffi, streichelte ihn, ließ sich von ihm beißen und kroch hinter ihm her. Wenn er manchmal in etwas Wolliges fasste, zog Alexander seine Hand blitzschnell zurück, ließ sie aber bald wieder zu diesem geheimnisvollen Etwas wandern. Eines Tages verkündete er: Mama, wenn ich groß bin, will ich dich heiraten!

Edith zog ihn an sich und lachte.

So vergingen die Jahre, und mit ihnen wuchs auch an Alexanders Körper Wolliges und noch einiges mehr. Er schlief weiterhin im Zimmer seiner Mutter, aber beim An- und Ausziehen bemühte er sich, im Schatten des Kleiderschranks mit allerlei Verrenkungen so in den Schlafanzug oder in die frische Tageswäsche zu steigen, dass seine Mutter möglichst wenig von seinem Körper zu sehen bekam. Es gab nur diesen Raum in der Einzimmerwohnung.

Die beengten Verhältnisse änderten sich jäh, als ein neuer Mann die Szene betrat und Edith wieder heiratete. Alexander bekam ein eigenes Zimmer in dem fremden Haus und war fortan ausgestoßen aus der warmen mütterlichen Höhle. Der Ersatzvater ließ ihn abblitzen, wenn er sich erdreistete, um etwas Zuwendung zu betteln. Alexander begann, sich aufs Träumen zu verlegen.

Vor dem Einschlafen besuchten ihn seine hübschesten Lehrerinnen. In immer neuen Variationen rettete er heldenhaft ihr Leben. Oder er zeigte sich als unverzichtbarer Helfer. Zum Dank durfte er an ihren Brüsten saugen, lag zwischen ihren Schenkeln, streichelte ihr Fellchen und malte sich aus, wie er ihre Ehemänner aus dem Verkehr ziehen konnte. Es gab so viele Arten, die Nebenbuhler auszuschalten. Er könnte ihnen eine Schlinge um den Hals ziehen oder die Radschrauben am Auto lockern, oder, das war Alexan-

ders liebste Tötungsart, er würde sie vergiften. Der neue Stiefvater war Apotheker und verwahrte in einer dunklen Ecke in einer Art Waffenschrank seine giftigsten Substanzen. Oft stand Alexander mit dem Schlüssel in der Hand vor dem Schrank, der ihn magisch anzog, und überlegte, ob er das Fläschchen Arsen oder lieber das mit dem Strychnin verabreichen sollte. Hätten die netten Apothekenhelferinnen geahnt, was in Alexanders zwölfjährigem Kopf herumging, während sie Salben rührten oder Mineralien pulverisierten, wäre ihnen vermutlich der Stößel aus der Hand gefallen.

Schöne Däfte konnten ihm schon mal die Sinne rauben.

1

Ankunft München Hauptbahnhof, ein Freitag im Herbst 1992, 18.36 Uhr. Mit zweiundvierzig Minuten Verspätung fuhr der ICE Albrecht Dürer langsam in die Halle ein, öffnete schnaubend die Türen und spuckte seine Passagiere auf den Bahnsteig aus. Mittendrin ein junger Mann um die dreißig mit Brille und schütterem Haar. Er wuchtete seinen Koffer zwischen den Reisenden hindurch, die aus den Wagons quollen und ungläubig fluchend ihrem Anschlusszug am Gleis gegenüber hinterherstarrten, der immer kleiner wurde und schließlich verschwand.

Alexander sah auf dem vor Menschen wimmelnden Bahnsteig einen Kofferkuli stehen, setzte zum Spurt an und kam zu spät. Eine Frau ergriff das Vehikel und stellte mit grimmigem Blick ihren nörgelnden Jungen darauf. Das Gesicht des Kleinen fing zu strahlen an, als seine Mutter mit ihm Slalom zu fahren begann. Alexander biss die Zähne zusammen und schleppte seinen Koffer ächzend zum Ausgang.

Auf dem Bahnhofsvorplatz winkte Alexander ein Taxi heran. Er kam wieder zu spät. Ein krummbeinig aussehender Bergbewohner in Lederhose und Filzhut mit buschigem Gamsbart schob ihn schimpfend zur Seite, stieg ein und nickte ihm dann freundlich zu. Beim nächsten Wagen hatte Alexander mehr Glück. Der Fahrer öffnete den Kofferraum und sah zu, wie Alexander den schweren Koffer

selbst hineinhievt. Wo soll's denn hingehen, junger Mann? Schwitzend ließ Alexander sich auf den Rücksitz fallen.

Stadtmuseum bitte, sagte er, und schloss die Augen. Auf keinen Fall wollte er die Reden zur Eröffnung der Himmelstoss-Ausstellung *Broken Limbs* verpassen. Den Koffer würde er an der Garderobe abgeben. Als Alexander am Münchner Stadtmuseum ausstieg, einem Bau undefinierbaren Alters und Stils mit Zinntürmchen und Spitzendächern, glaubte er zuerst, sie seien im Kreis gefahren und wieder am Hauptbahnhof angekommen. Die Räume waren überfüllt mit Menschen, Stimmen und Düften. Seit Jahren galt Xaver Himmelstoss als Star der zeitgenössischen Malerei aus Österreich. Viele wollten ihn einmal von Nahem sehen und sich vergewissern, ob der Künstler auch so verstörend aussah wie seine Bilder.

Alexander zahlte fünf Mark für die Kofferaufbewahrung und drückte sich zwischen den herausgeputzten Vernissage-Leibern zur Sektbar durch. Jetzt konnte er einen guten Schluck vertragen, oder besser gleich zwei. Nach drei Gläschen Prosecco, für die er fünfzehn Mark hinlegte, ertrank sein Blick im Dekolleté der Bedienung, bis ihn ein Schlag auf die Schulter aus seinen Fantasien riss. Hallo, Alex!

Erschrocken drehte Alexander sich um und starrte auf die Glatze von Bruno. Ach, du bist's!, murmelte er und streckte ihm die Hand entgegen. Wie geht's?

Geht so. Muss ja!

Bruno war ein Kopf kleiner als Alexander, ein Mann um die Fünfzig, der sich physiognomisch seinem Bernhardiner angepasst hatte. Die Krawatte hing schief – Linkshänder, konstatierte Alexander, der sich mit Kriminalroma-

nen auskannte. Ganz schön was los hier!, schrie Bruno ihm ins Ohr.

Ja!, rief Alexander zurück. Ist Ulrike auch hier? (Brunos Frau und empfindlichste Stelle!) Alexander hatte sich die Frage nicht verkneifen können.

Oje, meine Frau! Bruno bellte fast. Habe ich glatt vergessen! Die muss irgendwo herumstehen. Er reckte das Kinn in den Raum hinein, der vor Kunstfreunden nicht mehr zu überblicken war, und trank sein Bierglas leer. Dann zog er Alexander am Ärmel. Komm, gehen wir zu Himmelstoss nach vorn, die Reden haben begonnen.

Immer mehr Leute drängelten zum Podium.

Alexander musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um seinen Lieblingskünstler besser sehen zu können, der nach einigen freundlichen Worten eines graumelierten Laudators erhobenen Hauptes ans Rednerpult trat und an das Mikrofon klopfte. Die ersten Sätze waren nicht zu verstehen, aber dann verschaffte sich der Mann mit dem wienerischen Akzent Gehör. Rockmusik, Film und Comicstrips seien die Kunst des 20. Jahrhunderts – mitreißende Ausdrucksformen von einer elementaren Kraft und Intensität. Und diese Qualitäten vermisse er bei den meisten abgeseigneten Werken der Hochkunst. Sie seien blutleer und langweilig und hätten mit dem Leben und den Menschen heute zu wenig zu tun.

Applaus für Himmelstoss, einmal mehr war das Publikum von seinen Worten begeistert, wie es von seinen Bildern schockiert war. Früher hatte der Wiener Künstler alltägliche Schrecken und Albträume mit klinischer Präzision auf Papier gebannt; zarte, wie von innen herausleuchtende Kinder mit Narben und bandagierten Köpfen. Heute zeigte er Fotoporträts von Sting, Keith Haring, Michael Jackson,

Arno Breker, William Burroughs und anderen Ikonen, die genauso verstört aussahen. Alexander fand, dass dieses Gruselkabinett den Münchner Kunstfreunden optisch kaum nachstand. Wofür Bilder betrachten, dachte er, wenn die Originale überall um mich herumstehen?

Plötzlich sah er sie.

Ihre Figur fiel ihm ins Auge, ihr Gang, die langen Beine, das kurze schwarze Kleid, genau die richtige Länge, genau die richtige Enge, um alle ihre Vorteile zur Geltung zu bringen. Eine Vollblutfrau, Sophia Loren und Tina Turner in Personalunion, brünett, klassisch, um die Fünfzig. Sie trug gleich zwei Exemplare des Katalogs unter dem Arm, das Abgründige schien ihr zu gefallen.

Alexander ließ Bruno einfach stehen und pirschte sich näher an die Unbekannte heran. Die fremde Schönheit war offenbar ohne männliche Begleitung in die Ausstellung gekommen. Sie betrachtete ein Fotoporträt von Charles Bukowski, das Himmelstoss kurz vor dessen Säufertod aufgenommen hatte.

Als sich der Andrang Häppchen kauender Kunstgenießer gelichtet hatte, sah Alexander die schöne Unbekannte auf Himmelstoss zusteuern. Er schlenderte in dieselbe Richtung und stellte sich lässig neben sie, ihr Parfum tief einziehend. Plötzlich drängelte sich eine gestikulierende Frau nach vorn und fiel ihrem Künstlerstar pathetisch um den Hals, als wolle sie ihn erwürgen. Himmelstoss, der Guerillakämpfer mit farbbefleckter Jeans, Cowboystiefeln, Bomberjacke und einem Stirnband, das sein schmales bleiches Gesicht und die schulterlangen Haare umrahmte, wurde rot.

Das war für Alexander das Signal, die unbekannte Frau neben sich anzusprechen. Der arme Xaverll, sagte er

und lächelte sie an. So viel Enthusiasmus fühlt er sich gar nicht gewachsen.

Sie schaute ihn mit großen Augen an. Hm?, sagte sie.

Alexanders Blick senkte sich auf ihren Mund. Ich bin ein großer Bewunderer seiner Kunst, stellte er sich vor.

Die Unbekannte lächelte. Ja?

Alexander wurde mutiger. In gewählten Worten erläuterte er das Konzept der Ausstellung, ihr Schweigen lockte ihn zu immer mehr Worten. Wie viele Kunstschwärmer redete er über ihren Kopf hinweg. Von Anfang an hat der Künstler seine Arbeit mit der Fotografie begleitet, erklärte Alexander und machte eine ausholende Geste in den Raum hinein, als hielte er den Vortrag vor den tausend Vernissage-Gästen, die gerade begannen, die Ausstellungsräume zu verlassen.

Interessant, meinte sie.

Als Alexander sich als freier Kulturjournalist zu erkennen gab, der gekommen sei, um mit dem Künstler ein Interview zu führen, taute sie auf. Sie fragte nach dem Dichter H. P. Brendel, den sie kannte, und warum er nicht, wie angekündigt, die Eröffnungsrede gehalten hätte? Das wusste Alexander auch nicht, der dafür allmählich zu Hochform auflief. Ob sie nicht anschließend zum Essen mitkommen wolle, fragte er, mit Xaver Himmelstoss und anderen geladenen Gästen?

Warum nicht?, fragte sie zurück.

Das klang vielversprechend. Jetzt musste Alexander nur noch das Kunststück fertigbringen, sich schnell mit dem Künstler und dessen Gefolgschaft bekannt zu machen, ohne dass jemand fragte, was er hier zu suchen habe. Nicht einmal ein Aufnahmegerät hatte Alexander dabei. Von professionell betriebenem Kulturjournalismus konnte bei ihm,

der sich als freier Redakteur eines Boulevardblatts durchschlug, keine Rede sein.

Plötzlich drang eine weitere Unbekannte in ihre Zweisamkeit. Die Freundin, ganz in Pink, wurde als Flori vorgestellt. Sie war von dem Vernissage-Trubel so angeschlagen, dass sie sofort nach Hause fahren wollte. Alexanders einzige Hoffnung war, die Freundin gleich mit einzuladen.

Kaum hatte Flori sich dazu überreden lassen, pirschte wieder Bruno heran, der Bernhardiner, jetzt in Begleitung seines Frauchens. Alexander blieb nichts anderes übrig, als auch sie vorzustellen. Brunos Frau legte ihrem Mann vorsorglich die Arme um den Hals, damit keine auf Gedanken käme. Was machen wir jetzt?

Das war eine gute Frage. Ich gehe schnell rüber zum Xaver, sagte Alexander, und frage, ob ich nach dem Essen noch ein Interview mit ihm machen kann – oder morgen, ist vielleicht sogar besser. Flori und die Unbekannte, deren Name Alexander bei der Vorstellungsrunde nicht verstanden hatte, strahlten ihn erwartungsvoll an. Jetzt schwitzte er noch mehr. An Himmelstoss heranzukommen war nicht schwer, der stand nur wenige Schritte entfernt und signierte Kataloge und Poster, die ihm seine Fans entgegenstreckten.

Beil dich mit dem Interview!, sagte Bruno und stieß ihn in die Seite. Kunst macht ganz schön hungrig!

Alexander warf einen Blick auf die drei Frauen und schlenderte zu dem Künstler hinüber. Gerade wollte er Himmelstoss zum Erfolg der Ausstellung gratulieren und sein Anliegen vortragen, als ein buntes Völkchen gut gelaunter Jungmensen sich um den Künstler posierte und Fotos schoss. Alexander blieb nichts anderes übrig, als sich einfach mit dazu zu stellen und genauso wie die Anderen zu grimas-

sieren. Sofort war er einer von ihnen und legte den Arm um die Schulter seines Nebenmanns, der den Daumen in die Höhe reckte und wie aufgezogen *es lebe die Kunst!* rief.

Cheeeese!

Ja, lang lebe Himmelstoss!, pflichtete Alexander bei, doch der bärtige Bursche in Jeans und Holzfällerhemd neben ihm schien Alexander überhaupt nicht wahrzunehmen. Wir gehen schon mal rüber zum Essen, rief der Himmelstoss-Herold seinem Meister zu, der wieder mit Signieren begonnen hatte und nur kurz nickte. So unkompliziert hatte Alexander sich seine Aufnahme in den Künstlerhofstaat nicht vorgestellt. Er gab Bruno ein Zeichen, sie sollten sich einfach der Truppe anschließen. Alles klar mit dem Essen!, sagte er, Xaver kommt gleich. Gefällt es Ihnen?, fragte er seine Eroberung. Schöne Düfte konnten ihm schon mal die Sinne rauben.

Die Kunstfreunde kehrten neben dem Stadtmuseum im König Ludwig ein, einem gemütlich bayerischen Lokal mit üppiger Lüftmalerei an der Fassade und Kuhglocken, die innen an den Balken hingen. Drei große Tische waren für den Himmelstoss-Clan reserviert worden – drei Tische zu viel für Alexander. Die selbstbewusste Unbekannte schien sich im Trubel der Himmelstoss-Truppe wohler zu fühlen als mit ihm, von dem sie kaum noch Notiz nahm. Alexander hatte extra dafür gesorgt, dass neben ihm ein Platz frei blieb, doch sie setzte sich weit weg, ausgerechnet zu Bruno und dessen Frau mit der fest betonierte Frisur. Hatte ihr sein Kunstvortrag nicht gefallen?

Mechanisch schlang Alexander das Essen hinunter, ohne überhaupt wahrzunehmen, was auf dem Teller lag. Seine Gesprächsbeiträge mit dem Nachbarn nahmen sich bescheiden aus, es schien hier sowieso keine Rolle zu spie-